



stella.ru

© Autorin
L. Baumgarten

© Übersetzung
T. Martynova

Gesamtredaktion
L. Baumgarten
S. Baumgarten

Gestaltung
V. Tsvetkov

© Bilder
A. Perkini

Vertrieb

Verlag stella.ru
Max-Liebermann-Weg 14
71065 Sindelfingen
Deutschland
<http://stella.ucoz.de>
Tel. 07031 4282498
E-mail: tst1968@gmx.de

ISBN 978-3-941953-22-2

2010
Verlag stella.ru
Deutschland
ISBN-Verlagsnummer 978-3-941953

Carat und seine Freunde

Abenteuerliche Erlebnisse eines Hundes

Inhalt

Wie alles begann	5
Geburtstag	28
Zu Gast bei Nelli	42

Wie alles begann

1

Es geschah an einem nebeligen Morgen am Stadtrand von Berlin, in einem der kleinen Einfamilienhäuser. Drei Brüder erblickten das Licht der Welt – drei kleine, weiße, flauschige Klümpchen. Tag für Tag verging, Woche für Woche. Die Kleinen wuchsen heran und nahmen an Kraft und Größe zu. Zugleich lernten sie ihr Umfeld kennen und eigneten sich erste Lebensfertigkeiten an.

Als sich ihre Aufmerksamkeit langsam über ihre kleine Welt hinaus zu wagen begann, stellten sie mit Verwunderung fest, dass es außer Hunden auf der Welt auch noch jede Menge anderer Lebewesen gibt. Und diese anderen Wesen laufen, fliegen, gehen, schwimmen und geben ganz komische und unverständliche Laute von sich. Und es gibt auf der Welt nicht nur ein Auto, nämlich das mit dem ihre Besitzer sie durch die Welt fahren, und auch nicht nur zwei, wenn man das Auto vom Nachbarn noch dazu zählt. Dieses Auto, das sie gestern so erschreckt hat – nein, unzählige andere flitzen noch über die Straßen. Und auch der Hund, der auf der anderen Straßenseite wohnt, und den sie schon öfters beim Spaziergehen sahen, auch er kommt nicht von irgendwoher und ist nicht nur da, wenn sie vorbeilaufen, sondern eigentlich immer. Na so was!!!!..

Mit der Zeit aber kamen immer wieder fremde Menschen ins Elternhaus. Erst sprachen sie meist lange mit „Papa“ und „Mama“, dann gingen sie zu den Hündchen. Die Fremden betrachteten

jedes Hündchen lange und aufmerksam, nahmen auch eins nach dem anderen mal hoch — und dann später mit in eine neue Familie. Aha, klar, jedes von den Kleinen begriff, dass es früher oder später das Haus verlassen und in eine neue Familie kommen würde. Und jeder hoffte, dass die neuen Besitzer genau so lieb sein würden, wie die bisherigen „Eltern“, die Marons.

Ach ja, ich habe ja ganz vergessen mich vorzustellen. Ich heiße Carat. Und ich bin der letzte von den drei flauschigen Brüdern, der aus einem mir unbekanntem Grund länger bei den „alten Eltern“ blieb als alle anderen. Aber dann ... ein mal... Ich wurde sehr früh wach und machte meine Augen erstaunt auf. Draußen war es noch dunkel, und ein eigenartiges Gefühl beschlich mich. Ich spürte, dass heute etwas geschehen sollte, etwas Besonderes. Und ich muss sagen, dass meine Ahnungen mich nicht getrogen haben. Vor lauter Aufregung war ich schon den ganzen Morgen gespannt und nahm den Platz an der Türschwelle ein. Ich wollte auf keinen Fall DAS verpassen, was heute geschehen sollte. Und ich musste dieses ETWAS, wenn notwendig, auch am Schwanz zu fassen kriegen, wenn es versuchen sollte, an mir vorbei zu schlüpfen.

Die Zeit verging sehr langsam... Aber als die Uhr 12 schlug, öffnete sich die Tür wie von selber – und herein auf die Schwelle trat ein neuer Unbekannter. Und was ahnt oder vermutet Ihr, wer es wohl war? Na klar, mein neuer „Papa“. Er war sehr groß, hatte ein herzliches Lächeln und Tatzen, so groß wie die meinen. Obwohl... Ich glaube, bei den Menschen sagt man das anders. Ach genau, jetzt weiß ich es wieder, also, er hatte sehr große Hände – warm und rau, und er streichelte meinen Nacken mit diesen Händen. Ach ich sag es euch, Freunde, das war einfach super. Und wie wunderbar er roch... Das war eine Mischung aus frisch gefallenem

Schnee, Wurstbrot und noch etwas – etwas herbem, etwas geheimnisvollem und unbekanntem, aber gleichzeitig so angenehmem. Und dann begriff ich plötzlich, dass ich so lange und als Letzter bei Marons geblieben war, weil das Schicksal mir dieses Treffen bereiten wollte.

Meine flauschige Hunde-Mama und meine Hunde-Oma schielten misstrauisch auf den Gast.

„Was meinst du, wird er ein guter Vater für unseren Sprössling sein?“, fragte interessiert meine Mama die am Fenster liegende Oma.

Die Oma wedelte kurz mit dem Schwanz und bewegte leicht die Nase:

„Das ist gut möglich. Wenn mich mein Spürsinn nicht täuscht, dann sieht es so aus, dass der sehr wohl weiß, wie man mit uns Vierbeinigen umgeht.“

Mama wurde einen Moment nachdenklich, dann stand sie auf, bog graziös ihren Rücken und schritt auf den Unbekannten zu. Sie ging einmal ganz stolz um ihn herum und beschnüffelte ihn heimlich.

„Na, wenn du das so meinst...“ sagte sie schließlich, als sie zurück kam, „dann werden wir ihm wohl erlauben, unseren Carat mitzunehmen. Der Kleine ist ja schon so groß geworden. Und „Mama“ Maron schenkt ihm ohnehin mehr Aufmerksamkeit als uns, obwohl das auch nicht richtig ist.“

„Meine Liebe, du vergisst doch, dass Carat noch ein Kind ist...“

„Ha-ha, ein Kind! Der ist schon bald so groß wie ich.“

„Er ist dann eben ein großes Kind...“, wiederholte die Großmama etwas tadelnd, streckte ihre Pfoten aus und legte dann, so bequem es nur ging, ihren flauschigen Kopf darauf.

„Ich will schla-a-a-fen.“ – sie gähnte süß und machte ihre Augen zu.

„Carat, komm!“ hörte ich ganz plötzlich meine Herrin, „Mama“ Maron, rufen.

Mein Herz krampfte sich ein bisschen zusammen, und ich wurde auf einmal unruhig. Vielleicht sollte ich weglaufen und mich verstecken? Aber der Befehl kam noch ein weiteres Mal. Ich sah mir nochmals den Gast an, dann schaute ich zu „Mama“ Maron. Oh, ihre lieben Augen. Nein, sie kann mir ja nichts Böses wünschen. Sie lächelt so freundlich, das kann nur bedeuten, dass sie dem Fremden vertraut.

Also kein Grund, ängstlich zu sein. Dann gehe ich eben zu ihm hin und mache mich erst einmal mit ihm vertraut. Gerade voranschreitend, wie auf einer Parade, spazierte ich an meinem neuen Herrchen vorbei und nahm Platz neben meiner Herrin. Für so einen Grünschnabel, wie ich damals noch war, gab es keinen sichereren Platz auf der Welt als im eigenen Haus und an den Beinen der Herrin. Nachdem ich eine gemütliche Position gefunden hatte, guckte ich den Gast ein bisschen skeptisch an. Was kommt jetzt weiter?

„Mama“ Maron kraulte mich hinter dem Ohr und fragte den großen Mann:

„Möchten Sie einen Kaffee?“

„Ja, gerne.“

Sie ging in die Küche und der Mann beugte sich über mich und sagte:

„Hallo, Carat. Wollen wir Freunde sein?“ – und gab mir seine Hand.

Eine Weile betrachtete ich diese menschliche Hand mit großem Interesse. Und plötzlich winselte der Fremde leise. Zuerst

verstand ich gar nicht, woher diese Laute kamen. Ich sah mich um, erblickte aber nichts, dann sah ich aber nochmal ganz aufmerksam ins Gesicht des Mannes. Nun verstand ich, wer das war, und meine Freude war grenzenlos.

Ach wie toll es ist, dass er unsere Sprache spricht!

Inzwischen kam „Mama“ Maron zurück. Sie trug für die Menschen Tassen auf, die ein wunderbares Aroma verströmten. Der große Mensch trank aus seiner Tasse und schon nach dem ersten Schluck schloss er genießerisch die Augen.

„Ein ausgezeichnete Kaffee“, sagte er.

Als ich sah, wie er den Kaffee genoss, wieviel Vergnügen ihm das bereitete, bekam ich sofort Magenkrämpfe und mein Speichel begann zu fließen. Ist es denn so lecker? Ach, wie gerne würde ich kosten.

„Sagen Sie mal, Steffen“, so hieß der Mann, „was wissen Sie schon über die Hunderasse Landseer?“

„Nun noch nicht so viel, und wenn Sie mir ein bisschen mehr und ausführlicher erzählen könnten, wäre ich Ihnen dankbar.“

„Mama“ Maron legte ein Bein aufs andere, schwieg eine Weile und dann begann sie, auf eine ungewöhnliche Art über ihre Zöglinge zu erzählen. Ich habe diese Geschichte schon mehrere Male gehört und kannte sie fast auswendig. Mir gefiel aber ihre fließende Rede sehr und so legte ich mich neben den Sessel, machte die Augen zu und bereitete mich aufs Zuhören vor.

„Dann fange ich vielleicht damit an, dass die Rasse Landseer vor etwa 300 Jahren auf der Insel Neufundland entdeckt wurde. Schon zu damaligen Zeiten zeichneten sich diese großen, weiß-schwarzen, manchmal auch braunen oder schwarzen Hunde durch

Klugheit und Gewandtheit aus. Aber das Wichtigste war – sie waren wunderbare unermüdliche Schwimmer und ohne lange zu denken, sprangen sie ins Wasser, um Ertrinkenden zu helfen.

Und auch wenn diese Hunde anfangs nur Helfer von Fischern und Seeleuten waren, wurden sie später, dank ihrer Intelligenz, ihrem angeborenem Würdegefühl und ihrer Kraft gemischt mit Gutmütigkeit, beliebte Freunde in den besten Kreisen, selbst bei den Aristokraten.

„Und“, „Mama“ Maron kniff schlaue Augen und lächelte geheimnisvoll, „bis heute wird volkstümlich in einer Legende davon erzählt, dass Napoleon Bonaparte bei seiner Flucht von der Insel Elba beinahe im stürmischen Meer ertrunken wäre, wenn er nicht gerettet worden wäre ... gerettet von niemand Anderem als von solch einem Hund.“

„Aber trotzdem, warum heißt die Rasse Landseer und nicht Neufundländer?“ interessierte sich Steffen.

„Ihren Namen bekamen sie zu Ehren des Malers Edwin Landseer, der diese schwarz-weißen Neufundlandhunde sehr gern mochte und sie deshalb oft auf seinen Gemälden darstellte.“

Danach blickte die „Mama“ stolz auf uns und wir wedelten, wie zur Bestätigung alle Drei mit unseren Schwänzen im Takt. Es macht uns eben sehr stolz, dass in unseren Adern so rassiges und uraltes edles Blut fließt. Steffen drehte seinen Kopf zu uns. Wahrscheinlich wollte er in diesem Moment auch diese außerordentlichen Züge ruhmreicher Vorahnen sehen, auf die wir so stolz waren. Als meine flauschige Mama dieses aufrichtige Interesse des Gastes bemerkte, machte sie ihr hinter dem Ohr verfilztes Fell mit der Pfote zurecht und defilierte graziös wie ein Model vor seiner Nase entlang.

Ich aber, als ich sah, dass mein neuer Papa ein bisschen abgelenkt war, schnüffelte noch einmal nach seiner Tasse. Ich kann mir nicht erklären, welche unbekannte Kraft mich in diesem Moment getrieben hatte. Aber wie von diesem Duft verzaubert, ja überwältigt, überwand ich in einem Augenblick die ein, zwei Meter und leckte an der schon abgekühlten Flüssigkeit. Und? Na ja ... nicht schlecht, dachte ich...

Papa starrte verwundert zuerst auf die Tasse und dann auf mich. Ich setzte mich augenblicklich auf die Hinterpfoten und kniff vor Angst meine Augen zusammen.

Was kommt jetzt? Werde ich jetzt bestraft? Wird mein neues Herrchen, mein neuer Papa, gleich wieder auf so einen Sohn verzichten wollen? In meine Augen kamen Tränen... Ich wollte ja nur wissen, was du trinkst, Papa. Ich blickte so traurig auf den großen Menschen, dass er wohl Mitleid bekam und lachte. Dann blickte ich auf die „Mama“ Maron. Tja, von ihr hätte ich jetzt eine Ohrfeige erwarten können. Sie versteckte vor Schreck ihre dunkelroten Wangen hinter den Händen und schämte sich wahrscheinlich für mich. Aber die Situation löste sich sehr schnell. „Mama“ Maron brachte dem Gast einen neuen Kaffee. Sie versicherte ihm, dass so etwas bei mir zum ersten Mal vorgekommen ist.

Vielleicht war es ja die Aufregung!?

Was ist doch meine „Mama“ Maron für ein gescheiter Zweibeiner, hatte sie doch so eine gute Entschuldigung gefunden. Sie kann das immer, wenn es notwendig ist. Also beruhigte ich mich und nahm wieder in der Nähe unseres Gastes Platz. Hatte ich doch begriffen, dass er auch mein Verbündeter ist und ich deshalb neben ihm keine Angst haben muss.

Nachdem der Gast gegangen war, teilte mir „Mama“ Maron mit, dass ich bald in eine neue Familie kommen werde – nämlich in die, von dem großen Menschen. Das freute mich riesig und so begann ich ab diesem Moment, mich auf die Abreise vorzubereiten. Selbstverständlich hieß das nicht, dass ich sofort mit dem Kofferpacken anfang.

Natürlich, nicht. Aber ich begann nachzudenken, wie alles denn an dem neuen Ort wohl sein würde? Welche Menschen und Tiere es da gibt? Und was würde mich sonst noch so dort erwarten?

Meine flauschige Landseer-Mama und die Hunde-Oma folgten ihren eigenen Interessen. Ich hatte den Eindruck, dass sie meine Abreise gar nicht groß beunruhigte. Na ja, vielleicht ist es auch besser so, es wird dann weniger Tränen zum Abschied geben. Die letzten Tage saß ich am Fenster und schaute gespannt zur Straße.

Wann er denn endlich kommen mag, mein neuer Papa?

Nach einer Woche sollte es nun soweit sein, wenn ich am Abend richtig bei „Mama Maron“ gelauscht hatte. Wie schon üblich legte ich mich also am nächsten Morgen auf meinen Fensterplatz und beobachtete alles von diesem Punkt. Mama und Oma ruhten in der Nähe und plauderten über ihre Angelegenheiten.

„Hast du heute Mathilda gesehen?“ fragte Mama und teilte Oma ein wenig ihre Eindrücke vom Spaziergang mit, während sie gleichzeitig dabei ein bisschen ihr zerzaustes Fell glatt strich.

„Also, so was! Ihre Besitzer haben ihr ein supermodisches Halsband mit glänzenden Knöpfen und ein Wolldeckchen mit einem Futter aus Kaschmir gekauft. Und das alles, weil jetzt das Jahr des ‚Feuerhundes‘ ist.“

„Na und?“

„Wie, na und? Jetzt ist sie so modisch gekleidet. Und uns hat sie heute wie die Armen angesehen.“

„Du übertreibst. Sie hat das alles nur deshalb angezogen, weil sie kein so dickes und schönes Fell hat wie wir. Man muss sie bemitleiden, und nicht beneiden.“

Mama schwieg eine Weile und dachte über Omas Worte nach. Dann stimmte sie ihr zu:

„Ja, du hast recht. Wenn man bei uns Ausstellungen durchführen würde, wo man Punkte nicht für die Schönheit, sondern für die Hässlichkeit bekäme, würde Mathilda, glaube ich, den ersten Platz belegen.“

Und in diesem Moment sah ich hinter dem Fenster ein fremdes Auto. Ich wurde sofort aufmerksam und spitzte die Ohren. Das Auto kam langsam an unser Haus heran und zu meiner unbeschreiblichen Freude stieg aus dem Auto mein neuer Besitzer. Mein Hundehertz schlug triumphierend, und nach einer Minute schien es, dass es sogar aus meiner Brust rausspringen würde...

„Papa, Papa, ich bin hier.“

Und als ob Steffen gespürt hat, dass ich ihm etwas mitteilen will, guckte er nach oben und sah mich in einem von unseren Fenstern, so wie ich war, triumphierend und glücklich. Als Antwort winkte er mir mit der Hand und lächelte mich an.

Beim Abschied weinte „Mama“ Maron ein bisschen und winkte mir traurig nach, solange wir uns noch in ihrem Sichtkreis befanden.

„Sei nicht traurig, Carat.“ hörte ich die ruhige Stimme meines neuen Vaters. „Wenn wir nach Hause kommen, schreiben wir

einen Brief an deine Familie, in dem du erzählen kannst, wie es dir bei uns geht.“

„Gut, Papa.“ Mit großer Dankbarkeit sah ich erst auf seinen Nacken, und dann begann ich, interessiert nach allen Seiten zu gucken. So weit weg war ich noch nie. Und überall so viele interessante und verschiedene Sachen. Ich stellte dabei fest, dass Berlin auch keine kleine Stadt ist, die aus einer Straße und einem Park besteht, wie ich früher immer dachte.

Au, und was ist das? Ich stoß meine Nase gegen das Rückfenster des Autos und drückte die Ohren vor Angst zu. Ein Ungeheuer mit einem Eisenpferd und mit einem riesigen einäugigen Kopf fuhr direkt auf mich zu.

„Bleib ruhig, Carat“, – hörte ich Papas Stimme.

Misstrauisch sah ich zu ihm hinüber, bog mich aber durch und legte mich wieder auf den Sitz. Nach einer Minute hielt das Auto an der Tankstelle. Papa führte mich auf die Straße heraus und klopfte mir auf den Rücken. Aber, oh, Schreck! Es war auch hier – dieses Ungeheuer! Es blieb in ein paar Meter hinter uns stehen und stieg langsam von seinem „Pferd“ auf unbiegsamen Beinen herunter. Das dunkle gigantische Auge des Ungeheuers sah direkt in meine Richtung. Steffen merkte meinen Schrecken.

„Hab keine Angst, das ist nicht Schlimmes. Das ist so ein Mensch wie ich. Er hat zwei Arme, zwei Beine und auch nur einen Kopf – doch auf diesem einen schützenden Helm. Das ist ein Motorradfahrer.“

Und wirklich, in diesem Moment nahm ES den Helm ab und verwandelte sich in einen gewöhnlichen Menschen, der mich mit einem Lächeln ansah, Futter für sein „Pferd“ kaufen ging und dann wieder weiter fuhr. Und auch wir setzen unsere Reise fort.

„Ich möchte dir sagen, Carat, dass zu Hause auf dich eine große Familie wartet“, hörte ich wieder Papas Stimme.

Ich hob meinen Kopf. Papa sah mich durch den Rückspiegel an. Sein Gesicht war dabei freundlich und friedlich.

„Schon in einer Stunde wirst du deinen älteren Bruder kennen lernen. Er heißt Chico. Und dazu auch deine neue „Oma“ und vor allem natürlich die „Mama“.

Seine letzten Worte klangen für mich aber nicht so optimistisch.

„Papa, vielleicht ist es möglich, dass wir uns nur auf einen Bruder begrenzen? Wozu so viele Frauen?“

Entweder war Steffen viel zu viel mit dem Autofahren beschäftigt oder er verstand nicht, was ich ihm sagen wollte, denn er erzählte auch begeistert über die Verwandten weiter und darüber, wie sehr sie das Treffen mit mir schon erwarteten.

„Und, trotzdem, mein lieber Papa, möchte ich dir sagen, dass es viel besser ist, wenn es in der Familie mehr männliche Wesen gibt, als weibliche. Glaub mir“, – traurig und mit geheimer Hoffnung aufs Verständnis blickte ich wieder in seinen Nacken. „Erstens, Papa, die Laune bei uns Hunden verändert sich nicht wie bei Weibchen im Laufe eines Monats. Zweitens, im Gegensatz zu denen gefällt es uns, wenn jemand seine Sachen auf den Fussboden schmeißt. Und drittens, ein Hund wird dir immer verzeihen, wenn du mit einem anderen Hund gespielt hast. Siehst du, wie viel Pluspunkte. Schade nur, dass du mir gar nicht zuhörst, mir scheint es, dass...“

Zu Hause kamen wir an, als es schon fast dunkel war. Ich wischte mir die Augen und sah mich verwundert um. Hier war es schön. Und nicht schlechter, als in Berlin. Fast sofort sah ich einige

Meter weiter eine junge Frau, die an der Leine einen Terrier führte. Als die beiden neben uns waren, drehten sie, wie auf Befehl, gleichzeitig ihre Köpfe in unsere Richtung. Auf dem Gesicht der Frau stand große Verwunderung.

„Na, Carat, mach dich mit deiner neuen Familie bekannt. „Mama“ und Bruder. – Papa machte die Autotür auf und schlug mir vor, auf die Erde runter zu springen.“

Ich sprang vorsichtig aus dem Auto raus, aber von meinem fast luftigen Sprung schaukelte das Auto leicht.

„Das macht ja nichts. Wir kaufen später ein größeres Auto, damit es für dich bequemer wird.“

Ich kam näher an meine neuen Verwandten und schnüffelte fleißig an ihnen. Meine neue „Mama“ zauste mich vorsichtig aber zärtlich zwischen den Ohren.

„Ach, so ein schicker Junge! Papa, aber warum ist er so groß? Hat man dich nicht wegen dem Alter betrogen? Du hast mir doch gesagt, dass er noch ganz jung ist.“

„Aber er ist ja noch ein ganz kleiner Junge.“

„Echt?“ wunderte sich die neue „Mama“. „Aber, wenn dieses Kind auf den Hinterpfoten steht, dann sehe ich hier gerade vor meiner Nase seine nicht kindlichen scharfen Eckzähne.“

„Dann sieh nicht in sein Maul, sondern in seine Augen!“ Mama sah mir in die Augen und lachte danach.

„Ja, er ist doch noch ein „Grünschnabel“

Als nächstes lernte ich mein neues Zuhause kennen. Und was ich sagen kann, als ich die Schwelle überschritt, fühlte ich mich wie auf einem anderen Planeten gelandet.

Ja, jetzt verstehe ich schon, dass prinzipiell ein Schrank immer ein Schrank ist und ein Tisch sich auch kaum von einem anderen

unterscheidet. Aber damals... In meinem alten Zuhause war unter meinen zärtlichen Pfoten Parkett, hier – ein Teppich. Und ich kann euch versichern: der Unterschied ist nicht kleiner als zwischen Eis in der Antarktis und Wüstensand in der Sahara. Dort zog es immer von links, hier – von rechts. Und es roch hier auch anders. Und bald kam aus einem hinteren Zimmer etwas, was ich noch nie gesehen hatte, und darauf saß eine alte Dame.

„Das ist deine Oma“, – erklärte mir Papa.

Ich blickte verwundert in ihre Richtung.

„Oma ist sehr alt, deshalb kann sie sich nur mit einem Rollstuhl bewegen.“

A-a-h. Ich verstand zwar noch nicht so vollkommen und seufzte schwer. Oh, wie viel werde ich noch lernen müssen...

Nach dem Abendessen schickte man meinen „Bruder“ und mich schlafen. Wir legten uns feierlich einander gegenüber.

„Und, gefällt es dir bei uns?“ hörte ich seine Frage.

„Mir gefällt es gut, ich habe es aber noch nicht geschafft, mir alles anzusehen.“

„Ja, ich denke auch, dass das neue Haus nicht schlecht ist...“

„Und wo habt ihr früher gewohnt?“

„Wir reisten mehr, als das wir sesshaft waren“.

„Wirklich? Und wo warst du schon alles?“

„Frag besser, wo ich noch nicht war! Meine besten Jahre vergingen in verschiedenen Ländern und auf verschiedenen Reisen. Jetzt bin ich ja schon alt, aber früher konnte ich schon noch die Hölle heiß machen.“ Chicco, so rief man meinen Bruder, starrte nachdenklich zur Decke. „Ich könnte dir vieles über die vergangenen Jahre erzählen...“

„Dann erzähl mal“, freute ich mich.

Chicco kratzte ein paar Mal hinter seinem Ohr und begann seine Geschichte.

„Ich fange vielleicht mit Malaysia an...“

„Malaysia? Was ist das?“

„Das ist ein Land, wo große verzweigte Bäume wachsen. Dort wohnen lange Kobras und gefräßige Pythons. Und dort jagt man den gigantischen Affen.“

„Gibt es denn so einen?“

„Ja“ bestätigte mir Chicco. – „Einmal gingen mein Besitzer und ich auf so eine Jagd. Als wir in den Dschungel ankamen, waren wir sofort über die riesengroßen Fußspuren verblüfft. Sie waren fast einen halben Meter groß. Und oben, in der Höhe von fast drei Metern, waren einige Zweige gebrochen. Nach unseren Vorstellungen ging hier ein Riesenaffe vorbei. Na, fast wie King-Kong.“

„King-Kong? Und wer ist das?“

„Ach du, Halbgebildeter. Du müsstest öfters fernsehen.“

„Na ja, aber trotzdem?“

„Tja, ich hab doch gesagt – ein Riesenaffe...“

„A-a-a...“

Chicco begriff, dass sein Zuhörer ihn trotzdem nicht verstand und beschloss zu seiner nächsten Geschichte überzugehen.

„Gut. Ich erzähle dir was anderes. Einmal kamen wir nach Ägypten. Dieses uralte Land verbirgt viele Geheimnisse.“

„Und was habt ihr in Ägypten gemacht?“

„Wie führten Ausgrabungen durch. Wir hatten Glück, die Tür in die Gruft des ägyptischen Pharaos Ramses II zu finden und aufzubrechen.“

„Und was war da?“

„Dort... Gold, Schmuck und natürlich Sarkophage mit Mumien.“

„Klasse!“ staunte ich. Und ich war bisher weder in Malaysia noch in Ägypten gewesen.

Ich machte traurig meine Augen zu und begann nachzudenken. Ja, mein Bruder hatte so ein interessantes Leben, so ein erfülltes. Da kann man ja nur neidisch werden. Mit diesen Gedanken schlief ich ein. In dieser Nacht hatte ich viele wunderbare und ungewöhnliche Träume, in denen ich mich mit meinem neuen Besitzer in die tiefe Wildnis und unendliche Wüsten begab. Wir erforschten das Erdinnere und kämpften mit schrecklichen Mumien. Ach, wie viele wunderbare Abenteuer erwarteten uns auf Schritt und Tritt ...

3

... Dann kam der nächste Morgen. Ich machte zuerst ein Auge auf, dann das zweite. In der Türöffnung sah ich den kupierten Schwanz meines Bruders im Vorbeilaufen. Im selben Moment roch ich einen wunderbaren Duft, der ganz zart von der anderen Seite der Tür kam. Plötzlich fühlte ich, wie hungrig ich war. Interessant. Und wo ist Chicco? Kann es sein, dass es schon Essen gibt? Und ich? Ich hatte meine Gedanken noch nicht zu Ende gefasst, als in der Küche jemand schimpfte und in derselben Minute Chicco durch der Tür hindurch huschte – diesmal mit der Schnauze nach vorne. Zuerst ging er mit kleinen unsicheren Schritten zum Teppich, aber als er meinen Blick in seine Richtung bemerkte, bog er stolz den Rücken gerade.

„Wie schnell du bist. Und was gibt es heute zum Frühstück?“

„Na, ich sah ja nur schnell mit einem Auge, was es gibt. Ich

bin ja gar nicht hungrig... Mama ist heute gutherzig. Wenn du Hunger hast, geh und frag selber nach deinem Futter!“

„Meinst du, ich darf?“

„Natürlich. Warum nicht? Und ich komme später.“

„Ach, wie super!“ freute ich mich. Hier musst du nicht warten, bis man gerufen wird. Wenn du möchtest, gehst du einfach in die Küche, isst etwas und es ist kein Problem. Augenblicklich sprang ich auf und rannte wie eine Rakete in die Küche. Aber schon in der Tür stieß ich mit meiner neuen „Mama“ zusammen, die gerade in diesem Moment mit einem großen Tablett aus der Küche kam.

„Au!“ Das war das letzte, was ich noch schaffte zu sagen, nachdem ich mit voller Geschwindigkeit zwischen ihre Beine kam. Durch diesen Stoß setzte sie sich samt dem Tablett neben mir auf dem Fussboden. Ich wurde panisch und versuche mir etwas einfallen zu lassen, wie ich die Situation retten konnte. Wenn ich jetzt schon am ersten Morgen bestraft werden würde und dann auch noch ohne Frühstück bleibe... Nein, das passte mir nicht! Und ich beschloss, bei meiner neuen Mama um die Verzeihung zu bitten. Mit schuldbewusstem Blick kroch ich zu ihr, und ihr traurig in die Augen guckend, leckte ich ihr Gesicht. Ich erinnere mich, dass meine ehemaligen Eltern das sehr gerne mochten. Aber vielleicht hatte meine neue „Mama“ keine Vorstellung davon, wie groß meine Zunge sein kann. Und natürlich konnte sie auch nicht ahnen, dass ich ihr Gesicht so reichlich mit meinem eigenen Speichel „wasche“, dass es ihr sogar vom Kinn tropfen wird. Obwohl... wenn ich ganz ehrlich bin, dachte ich ja auch selber nicht daran. Als ich von ihr weg rückte und auf das Endresultat guckte, so verstand ich, dass meine erste Tat die neue Mama wohl eher in Verwirrung brachte. Mit bestürztem Gesichtsausdruck saß sie auf dem Fussboden mit dem umgekippten Tablett und in einer Pfütze aus dem morgendlichen Kaffee.

„Jetzt muss ich abhauen...“ beschloss ich und als ich mich umdrehte, stieß ich gegen Chicco, der alles mit einem ungezwungen, natürlichen Blick beobachtete. Als ich verstand, dass er mich aufführte, rannte ich zu ihm, um alles klar zu stellen. Aber er versteckte sich schnell hinter den Beinen des Vaters, der plötzlich mit einem strengen Blick erschien. „Schon gut, wir werden noch Zeit zum Sprechen finden...“ ich sah böse zu Chicco und ging zu meinem Teppich. „Na, das reicht ja wohl... das kann doch jedem passieren.“ Chicco versuchte, sich mit mir zu versöhnen. „Du musst ja nur aufmerksamer sein. Wer hat dir denn gesagt, dass du Mama von ihren Beinen stoßen sollst? Du hast ja vier, sie aber nur zwei Beine. Und es fällt ihr schwerer, das Gleichgewicht zu halten. Und außerdem ist sie dir nicht mehr böse.“

Und wirklich, fast in demselben Moment erschien meine neue „Mama“. Sie stellte vor mich meinen Napf und streichelte zärtlich meinen Kopf.

„Sei bitte nächstes Mal aufmerksamer.“

„Ja, natürlich. Sei mir aber nicht böse.“

„Ich ärgere mich nicht.“ antwortete „Mama“ und lächelte. Sie ging zum Schreibtisch, schaltet den Computer ein und vertiefte sich in ihre Arbeit.

Zuerst beobachtete ich lange, wie schnell ihre Finger die Tasten schlugen. Aber dann wurde ich neugierig, ich wollte wissen, was sie dort macht.

„Hey, du, Chicco!“ rief ich.

„Was?“ fragte er gähmend.

„Was macht denn unsere „Mama“?“

Chicco blickte auf den gekrümmten Rücken der „Mama“.

„Sie ist Schriftstellerin. Sie denkt sich eine Geschichte aus und

schreibt sie auf. Vielleicht wirst du auch mal der Held in einem ihrer Romane.“

„Das ist ja toll“ dachte ich. Ich war noch nie ein Held. Und Mama drehte sich um und sah geheimnisvoll auf uns.

„Jungs, ich hab etwas für euch gefunden“, teilte sie feierlich mit.

Wir spitzten die Ohren.

„Das ist der erste Internet-Radiosender für Hunde. Speziell für euch spielen hier die besten bellenden DJs. Also, genießt es!“

Wir blieben alleine und begannen zu lauschen. Und wirklich, mit jedem neuen Lied wurde unsere Laune immer besser. Und schon bald wedelten wir freudig mit den Schwänzen zu den begeisternden Rhythmen aus den Lautsprechern. Die erste Vorstellung gefiel uns sehr. Und die DJs waren auch hervorragend. Zusammen mit uns winselten und heulten alle zum Takt der Musik, was den geschwänzten Zuhörern angeboten wurde.

„Tja, es ist ja lustig bei euch...“ sagte ich zu Chicco nach dem Konzert, als ich wieder zu Atem kam.

„Ja, mit unserer Mama langweilen wir uns nicht. Und übrigens“, Chicco kniff ein Auge zusammen und setzte fort, „einmal habe ich unserer Mama das Leben gerettet.“

„Wie?“ wunderte ich.

„Letzten Sommer ist sie beinahe ertrunken. Gut, dass ich in der Nähe war. Ich verlor nicht den Kopf und eilte ihr zur Hilfe.“

„Chicco, du bist ja ein Held“ lobte ich ihn.

„Natürlich. Aber leider weiß das keiner“ seufzte Chicco.

Ich sah mit Stolz auf ihn. So ein Prachtkerl, ein echter Retter. Neben so einem Verwandten bin ich wie hinter einer Mauer.

Gegen Abend gingen wir zu dritt, mit Mama spazieren. Und hier begegnete ich zum ersten Mal einer schönen Unbekannten. Als ich sie sah, wurde ich für einen Moment ratlos. Ich wusste nicht, wie ich mich verhalten soll, was sagen... Aber in diesem Moment ergriff mein großer Bruder die Initiative.

„Guten Abend.“

„Hallo“, antwortete Kira.

„Schönes Wetter, stimmt’s?“

„Ja, mir gefällt es auch.“

„Sagen Sie mal, zu welcher Rasse gehören Sie?“

„Golden Retriever. Und Sie? Zu welcher Rasse gehören Sie?“

„Ich bin ein Polizeihund...“

„Wirklich?“ Kira musterte scharfsinnig Chicco’s schwächliche Figur.

„Du siehst aber nicht so aus...“

„Muss ich ja auch nicht! Ich bin von der Geheimpolizei...“

„Und ich liebe keine Spione...“ antwortete Kira. „Ich mag mehr Militärhunde, riesengroße und starke. Solche wie der da...“ und sie sah mit ihren großen schönen Augen auf mich.

Bei diesen Worten der Unbekannten wuchs ich sofort vor Stolz noch ein paar Zentimeter. Ich lief dann gerade auf sie zu und schlug ihr vor, ein bisschen zusammen spazieren zu gehen.

„Mit großem Vergnügen.“ sagte Kira und wir rannten, keine Sekunde mehr verlierend, um die Wette durch die mit Sonnenlicht überschwemmten Wiesen. In dieser Zeit gehörten wir ausschließlich einander. Kira hob graziös ihren Kopf und mit einem wunderbaren anziehenden Blick lockte sie mich zu sich. Im nächsten Augenblick waren wir, fast wie von Flügeln getragen, auf der anderen Seite des Baches gelandet.

Wir blieben stehen und guckten zu den Verwandten hinüber. Mein Blick streifte kurz zu Chicco, der stolz alleine da stand und sehnsüchtig in unsere Richtung sah. Auf einmal tat er mir so leid.

„Chicco, komm zu uns“, rief ich ihm zu.

Chicco zog die Ohren hoch und näherte sich unsicher dem Ufer.

„Na, warum bleibst du denn stehen?“ wunderte sich Kira. „Komm doch, wenn man dich ruft.“

Chicco tauchte eine Pfote ins Wasser, zog sie aber sofort krampfhaft aus dem Wasser. Nachdem er uns einen Blick zuwarf, beschloss er, nochmals dasselbe zu tun, aber jetzt mit der anderen Pfote. Einige Minute stand er unentschlossen da. Er hatte Angst, das Wasser auch nur mit der Nasenspitze zu berühren. Ich glaubte meinen Augen nicht zu trauen.

„Der ist ja ein Feigling...“ sagte Kira verachtungsvoll.

„Nein.“ nahm ich meinen Bruder in Schutz. „Er hat sogar einmal unsere „Mama“ gerettet, als er sie aus dem Fluss zog.“

„Tja, das ist ja ein Märchen!“ Kira glaubte mir nicht.

„Chicco, beweise doch, dass du ein Held bist. Damit es alle wissen“, rief ich ihm zu.

Aber Chicco sah mich merkwürdig an und dann drehte er sich mit dem Hintern zu uns.

„So ein Held!“ Kira spottete weiter. „Na, gehen wir mal prüfen, wie er schwimmen kann.“ Ohne auf eine Antwort zu warten, sprang sie zurück auf das andere Ufer und stieß Chicco ins Wasser hinunter.

Tausende Spritzer flogen in alle Richtungen. Chicco strampelte ungeschickt mit seinen Pfoten nach oben und winselte laut.

Wird er ertrinken? – fragte ich mich, als ich sah, wie Chicco ungeschickt mit den Pfoten aufs Wasser schlägt und gleichzeitig immer tiefer versinkt.



Mama schlug vor Schreck die Hände zusammen und rannte ihm zu Hilfe. Und ich? Ich konnte ja nicht tatenlos beiseite bleiben und gleichgültig zusehen, wie mein Bruder untergeht, auch wenn er ein Angeber und Prahler ist. Augenblicklich sprang ich in die Tiefe und griff fest sein Fell. Schon eine Minute später waren wir sicher am Ufer.

Nach dem Spaziergang sagte Chicco kein einziges Wort. Und ich versuchte nach der Rückkehr zu erraten, was in den Geschichten meines älteren Bruders Wahrheit und was eine Lüge war.

Später, als die ganze Familie sich um den Tisch versammelte, sagte der Papa: „Bald fahren wir in den Urlaub zu den Bergseen.“

Chicco und ich hoben die Köpfe und guckten auf die Eltern: „Und wir?“

„Carat fährt mit uns.“ antwortete Papa.

„Warum?“ – verstand ich nicht.

„Leider wird dein Bruder während dieser Zeit in eine Pension gehen müssen. Seit seiner Kindheit verträgt Chicco keine größeren Entfernungen. Schon aufs Land zu fahren ist für ihn zu anstrengend, denn es wird ihm dabei immer übel“ teilte traurig der Vater mit. „Und wir möchten diesmal eine große Reise machen. Mama und ich reisen so selten. Und es wird uns sehr gefallen, wenn du, Söhnchen, mit uns mitfährst.“ Und Papa streichelte mich zärtlich am Nacken.

Ich warf einen Blick auf Chicco. Ich glaube, er verstand ganz gut, was mir Vater eben sagte. Er schrumpfte in sich zusammen und wurde auf einmal so klein und unauffällig. Widersprechende Gefühle kamen in meiner Seele auf. Wie kann es sein? Das heißt doch, dass von Anfang an und bis zum letzten Wort alles nur eine Lüge war?! Aber warum? Darf man sich denn so verhalten? Aber

dann, nachdem ich eine Weile nachgedacht hatte, kam ich zu der Schlussfolgerung, dass sich so entweder kleine Kinder oder Hunde verhalten, die selbst unsicher sind. Und ich begriff, dass ich Chicco keine Vorwürfe machen, sondern ihm eher meine Hilfe anbieten sollte. Ab sofort nahm ich also Chicco unter meinen Schutz.

Geburtstag

1

An der Wand gegenüber von meinem Teppich hängt ein riesengroßer Kalender. Wenn der nächste Monat anfängt, wechselt Mama die Seite, und ich zähle nach, wie viele Tage bis zu meinem Geburtstag bleiben. Im Laufe eines Jahres gibt es viele Feiertage, aber der Geburtstag ist stets ein besonderes Fest. Er bringt immer angenehme Überraschungen mit sich und unbeding auch etwas Leckeres. Gestern hat Mama sehr lange mit Papa gesprochen. Leider ist ihr Gespräch für mich ein Rätsel geblieben, denn es ist sehr schwierig für einen Hund, die menschliche Sprache zu verstehen. Aber eins hab ich verstanden: sie haben über mich gesprochen. Vielleicht darüber, was sie mir zum Geburtstag schenken werden. Die ganze Nacht träumte ich von einem Geschenk. Wenn ich ein Auge zumachte, dann träumte ich sofort eine riesengroße Schachtel mit einem schönen Band. Ich nahm leicht mit einer Pfote den Deckel ab und da ... meine Lieblingskarottentorte mit Schokoglasur und ganz oben die Überschrift: „Dem allerliebsten Carat zum Geburtstag!“ Ja-ja, aber das war der Traum mit dem linken Auge. Und was ist unter dem rechten? Ich machte das zweite Auge zu und sah einen riesengroßen Knochen. So einer reicht ja für mehrere Tage! Von süßen Träumen erwachte ich nur deshalb, weil mein Magen ganz furchtbar knurrte. Wie ein richtiger Traktor. Ich spitzte die Ohren in der Hoffnung, noch andere Geräusche aufzufangen, zum Beispiel solche, die mir mitteilen, dass es schon Morgen wurde und



damit schon Zeit für einen Spaziergang ist. Obwohl, nein, außer dem Knurren in meinem Körper war nichts weiter zu hören. Hinter der Schlafzimmertür der Eltern war es still. Also, schlafen sie noch. Na ja, dann heißt es wohl weiter schlafen, also rollte ich mich wieder zusammen und kam zu meinen Träumen zurück.

„Carat, aufwachen!“ hörte ich beinahe über meinem Ohr.

Die Eingangstür knallte und ich begriff, dass ich den ganzen Morgen durchgeschlafen haben muss. Papa ging zur Arbeit, Mama fing mit dem Aufräumen an.

„Du, Langschläfer, beweg mal ein bisschen deinen dicken Po“, Mama klatschte mir leicht auf den Hintern.

„Na, so!“ ärgerte ich mich. „Sollte ich denn so tief schlafen? Ich hab Papa gar nicht ‚Guten Morgen‘ gesagt. Und was, wenn er sich beleidigt fühlt und mir kein Geschenk mitbringt? Was für ein Tag!...“

Dann ging ich mutlos zum Frühstück. Obwohl... Ich hatte Bärenhunger. Ja, vielleicht waren daran meine heutigen Träume über verschiedene Leckereien schuld. Und nachdem ich mich gestärkt hatte, wurde auch meine Laune besser. Wozu früher als erforderlich traurig sein. Es ist ja noch nicht Abend. Papa weiß, dass ich ihn liebe. Und wenn ich ihn nicht am Morgen begrüßt hab, so mache ich das eben am Abend.

Währenddessen war Mama mit ihrer Lieblingsaktivität beschäftigt. Im Nachbarzimmer polterte der Staubsauger. Ich legte mich wieder hin und sah zum Kalender hinauf.

„Tja, mein lang erwarteter Geburtstag ist da. Eigentlich könnte man diesen Tag im Kalender rot machen. Es ist doch üblich, dass man menschliche Feiertage markiert, warum kümmert sich denn

keiner um die Hundefeiertage? Ach, diese Menschen, sie denken ja immer nur an sich“. Ich guckte sehnsüchtig auf die schwarze Zahl und dachte nach, was denn wäre, wenn dieser Kalender meine Eltern nicht an meinen Geburtstag erinnerte. Dann würden sie ihn doch ganz vergessen. Und dann kriege ich ja auch kein einziges Geschenk. Ich ärgerte mich über den Kalender, auch über mich selber – den Langschläfer, und über die Eltern, die sich nur mit ihren Sachen beschäftigten, statt etwas vorzubereiten, was ihren flauschigen Carat erfreuen könnte. Und dann gingen meine Gedanken in eine Richtung, über die ich unwillkürlich erschrak. Vielleicht lieben mich Mama und Papa gar nicht? Papa hat die Mama und seine Arbeit. Mama hat den Papa und ihren Staubsauger. Und ich liege einfach hier...

“... Ja, richtig man sagt: nicht genug zu denken, ist nicht gut, aber auch zu viel zu denken, ist nicht gut“. Also, nur eine Stunde hab ich gebraucht, um zu schlussfolgern, dass mich in diesem Haus keiner braucht. „Na ja dann, meine lieben Eltern, werdet ihr mich hier auch nicht mehr sehen.“ Und ganz leise, seitwärts, begann ich, mich der Terrasse zu nähern. Das, was ich mir ausgedacht habe, war keine leichte Sache. Ich entschied mich für einen wichtigen Schritt. Laut mit Türknall abhauen, konnte ich nicht. Wer weiß, vielleicht würde mich Mama ganz plötzlich aufhalten. Und dann wäre es möglich, dass ich ins Schwanken käme und meinen Entschluss ändere. Deshalb beschloss ich, ganz leise weg zu gehen, damit Keiner mich bemerkte. Nicht umsonst nennt die Mama mich ‚Partisan‘. Ich war richtig stolz darauf, dass ich mich überall hinschleichen konnte.

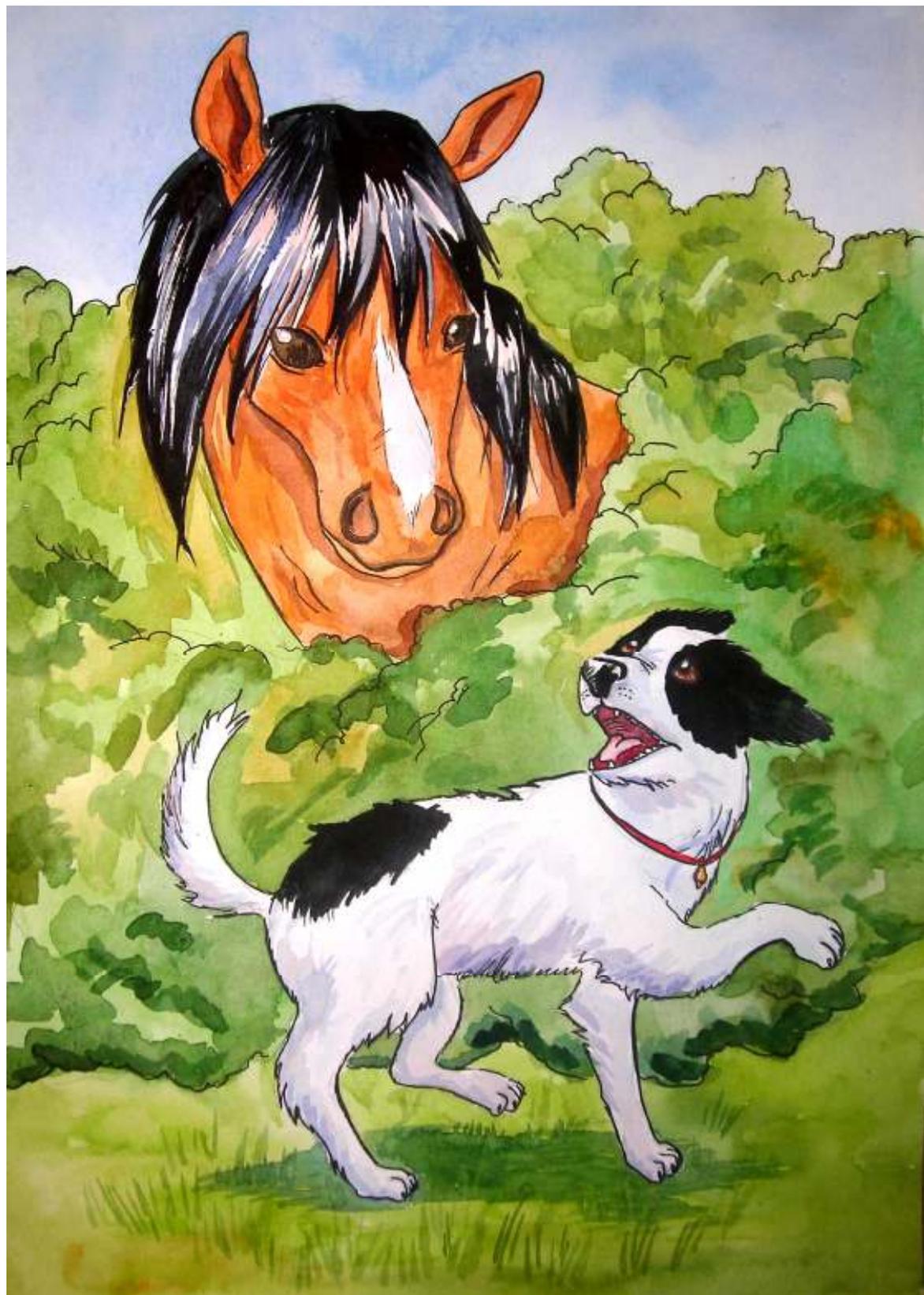
Draußen war es noch frisch. Aber ich hab sowieso ein dickes Fell. Sogar im Winter friere ich nicht. Außerdem wird die Sonne

in einer, höchstens zwei Stunden die Erde erwärmen. Ich sah mich zum letzten Mal nach dem Elternhaus um – und im nächsten Augenblick sprang ich schon über die grüne Hecke. Da ist sie, die Freiheit! So schnell wie ich konnte, lief ich um die Ecke des Hauses. Da, nur einige Meter entfernt, waren die Wiese und das Feld, der Bach und der Wald. Nicht weit vom Wald grasten Pferde. Und das rothaarige Pferd da vorne kannte ich schon. Als ich noch kleiner war, brachte mich Papa oft auf die Weide und erklärte: „Guck mal, das sind Pferde“. Damals waren sie für mich eher etwas Sonderbares. Sie waren so groß, und ich noch so klein. Außerdem spielten sie komisch mit den Ohren und sprachen eine mir unbekannte Sprache. Zuerst hatte ich Angst vor ihnen, aber dann wurde ich mutiger und beschloss sogar, mich mit ihnen anzufreunden.

Einmal, als ich mit meiner Mama spazieren ging, erriet meine Fährtensuchernase richtig, dass vor kurzem hier ein Pferd vorbeigegangen war. Stimmt, da vorne ist auch ein Haufen frischer Pferdeäpfel, so nennt man bei uns Pferdemist. Ich lief von Mama weg und kostete einen von diesen Äpfeln. Na ja, nicht schlecht. Die Spuren gingen aber immer weiter, und der betäubende Geruch lockte mich hinterher. Fast hypnotisiert rannte ich den Spuren nach. Und da, ganz plötzlich aus dem Busch guckte ein großer rothaariger Kopf. Eine dicke schwere Ponyfrisur fiel tief auf die Augen und der Kopf blies die Nüstern breit auf, um zu versuchen, so die störenden Fransen wegzublasen.

„Hallo!“ sagte der Kopf.

Ich war ganz plötzlich verwirrt. Wenn ich früher meinte, dass ich die Pferdesprache nicht verstehe, so hörte ich jetzt ganz deutlich – HALLO!



„Hallo“, antwortete ich.

„Wie heißt du?“ fragte der Kopf.

„Carat. Und du?“

„Ferdinand. Du bist wie ich sehe nicht alleine hier?“ der Kopf nickte zur Seite.

Ich guckte zu Mama.

„Ja, ich bin nicht alleine hier, ich gehe mit meiner Mama spazieren. Und du?“

„O, wir spielen hier Verstecken.“

„Das ist ja Klasse!“

„Willst du vielleicht mitspielen?“

„Darf ich?“

„Aber natürlich. Nur solltest du dich so verstecken, dass dich diese Stute nicht findet.“ Ferdinand zeigte in die andere Richtung.

Da zwischen den Büschen spazierte ein langbeiniges weißes Pferd und untersuchte ganz aufmerksam die Spuren auf der Erde. Ferdinand erklärte mir ausführlich die Spielregeln. Na, warum mich dann nicht verstecken? Ist doch kein Problem. Und in der nächsten Sekunde versteckte ich mich schon im hohen Unkraut. Keiner konnte mich sehen, aber ich konnte wunderbar alles beobachten. Ganz schnell fand Schneewittchen, so hieß das Pferd, alle. Alle, außer mir. Und das freute mich. Hieß das doch, dass ich mich gut versteckt hatte. Aber bald verstand ich, dass mich nicht nur das weiße Pferd, sondern die ganze Pferdegemeinschaft suchte, und was noch schlimmer war – unter der Leitung von Mama. Ich schaute verwundert, wie Mama auf dem Feld hin und her rannte und nach mir rief. Vielleicht kannte sie die Regeln nicht? Die Arme! Könnte es sein, dass ihr Keiner erklärt hat, dass der, der sich versteckt, sich auf keinen Fall verraten darf? Denn was wäre es sonst für ein Spiel?! Und plötzlich verschwand Mama aus

meinem Blickfeld, aber auf der Weide erschien Papa. Na ja, und der Papa ist der, der keine Kinderspiele versteht. Und obwohl ich ja nicht wollte, musste ich aus dem Versteck raus.

2

Ich rannte Ferdinand so schnell entgegen, dass mein Schwanz sich wie ein Propeller drehte.

„Bist du denn heute alleine?“ wunderte sich Ferdinand.

„Ja, ich bin seit heute erwachsen.“

„Da hast du Glück. Und was hast du vor?“

„Ich möchte eine Reise unternehmen.“

„Wohin?“ Ich guckte mich um. „Weit weg. Wenn du mit möchtest...“

Ferdinand guckte traurig in Richtung Hecke.

„Das wird nicht klappen.“

„Schade, zu zweit ist es immer lustiger ...“

„Vielleicht ein anderes Mal?“

„Okay! Dann nächstes Mal,“ und ein wenig traurig, bereuend, dass ich alleine reisen muss, lief ich Richtung Wald.

Der Wald begegnete mir mit seiner Stille und einer Vielfalt von Düften. Ich mochte es immer, durch den Wald spazieren zu gehen. Hier ist es ruhig und meine Pfoten versinken im samtweichen Gras. Da hinten zirpten Grashüpfer, hier grub ein Maulwurf eine Höhle aus. Und ein bisschen weiter ging eine Wildschweinefamilie vorbei. Interessant, was frühstückten sie heute? Ich roch hinein. Nein, sowas gefällt mir nicht. Eicheln kann man ja nur bei

großem Hunger essen. Ich lief ziellos durch den Wald, einfach so. Die Zeit verging schnell. Endlich begann die Sonne unterzugehen. Es wurde ein bisschen kühler. Wo ich zu dieser Stunde war, bis wohin ich gelaufen bin, wusste ich leider nicht. Ich hatte schon längst aufgegeben, auf den Kurs zu achten. Als es aber zu dämmern anfang, wurde mir bewusst, dass ich mich ja um eine Übernachtung kümmern muss. Aber ich konnte mich doch nicht wie ein Vagabund unter einem Busch hinlegen. Ich fing an zu schnüffeln. Vielleicht wird mich meine Spürnase zu einem gemütlicheren Obdach führen? Aber alle Gerüche mischten sich zu einer Nadelkomposition. Nirgends roch es nach einer vernünftigen Schlafstätte. Ich erinnerte mich an Mama, an den Frottiertepich und den Topf mit dem leckeren Futter.

Ganz plötzlich hörte ich ein klangvolles Bellen. Kann es sein, dass mich jemand ruft? Interessant, wer beschloss, mit mir auf die Reise zu gehen? Ach, egal wer das ist, ein Begleiter ist auf einer Reise immer gut. Ich rannte Hals über Kopf dem Bellen entgegen. Ich bog vom Waldweg ab und sah hinter den Bäumen eine Waldfutterstelle. Das waren vier Säulen, die in die Erde eingegraben waren und auf die oben wie ein Hut ein Strohdach aufgesetzt wurde. Ich sah mich um. Und aller Wahrscheinlichkeit nach gab es hier Keinen außer mir. Obwohl, halt! Was ist das? Plötzlich roch ich eine leichte Duftschlepe, die nur von einem Hund kommen könnte, genauer gesagt von einer Hündin. Ich wurde sofort munter. Eine Begleiterin ist ja noch besser als ein Begleiter. Ich sah mich suchend um. Zwischen den Bäumen huschte ein Schatten vorüber. Oh, das ist ja einfach unglaublich! Ich sah eine schlanke Figur, die Augen so groß wie Knöpfe und ein süßes Lächeln auf dem Hundegesicht.

Ich nahm gerade Haltung an. In Anwesenheit einer Dame sollte ein Mann nämlich immer galant aussehen.

„Guten Abend! Warten Sie auf Jemand?“

„Ja, auf meinen Besitzer“, antwortete die Unbekannte.

„Was macht aber ihr Besitzer auf solch einem Platz und dann so spät?“ wunderte ich mich.

„Er jagt.“

„In der Nacht?!“

„Nein, er wird da oben auf dem Turm auf den Sonnenaufgang warten,“ die Unbekannte zeigte mit ihrer Pfote nach der Seite.

„Und Sie?“

„Ich soll hier auf ihn warten.“

„Vielleicht könnte ich Ihnen ja Gesellschaft leisten?“

„Ich hab nichts dagegen,“ die Unbekannte schlug ihre Augen nieder. „Und wie heißen Sie?“ fragte sie leise.

„Carat.“

„Und mein Name ist Amalia.“

Amalia, Amalia! Was für ein schöner Name. Und so edel. Ich heulte vor Entzückung.

„Leiser bitte...“ sie legte leicht ihre Tatze auf meine Lippen.

O, das war einer der angenehmsten Augenblicke in meinem Leben. Ich verstummte gehorsam und legte mich an die Füße der schönen Amalia hin.

3

Der nächste Morgen begrüßte mich mit einem wunderbaren Sonnenaufgang. Ich drehte mich auf die andere Seite und streckte meine Pfote in die Richtung, wo meiner Meinung nach Amalia

liegen sollte. Aber Amalia war nicht da. Meine Traumfrau verschwand wie eine gespenstische Erscheinung. Oder war das vielleicht alles nur ein Traum? Und trotz des wundervollen Morgens wurde ich traurig und sehnte mich nach meiner Traumfrau. Ich streckte die Pfoten aus und kniff die Augen zu. Ich wollte nicht mehr leben. Ich beschloss, einfach hier liegen zu bleiben und auf mein Ende zu warten. Sowieso brauchte mich ja keiner.

„Carat! Liebling!“

Ach, wie diese Stimme doch meine Ohren liebte. Aber ich will nicht erwachen. Ich hab Angst, in die Realität zurückzukehren und mir meiner Einsamkeit bewusst zu werden. Es ist viel besser im Halbtraum zu bleiben, im Kopf die Gestalten unbekannter Schönheiten zu malen und daran zu glauben, dass jemand mich braucht.

„Carat! Möchtest du essen?“

Durch meinen Kopf schoss der Gedanke, dass ich wahrscheinlich in ein Hundeparadies geraten war. Um mich herum bildete sich ein Kreis von Hundeschönheiten, und unter ihnen war sie – meine Amalia, die mir einen Eimer voll geräucherter Schweineohren reichte.

„Wenn du nicht möchtest, dann esse ich alles alleine.“

„Was..?« Ich sprang schnell auf.

„Vor mir stand sie – die Königin meiner Träume.“

Ich konnte meinen eigenen Augen nicht trauen. „Bist du zurück?“ fragte ich.

„Ja.“

„Wieder zur Jagd?“

„Nein. Ich kam zu dir.“

Mein Hundeherz schlug wie verrückt. Ganz aufgeregt ging ich

immer im Kreis herum, wedelte mit dem Schwanz und schlug mit den Beinen aus. Das war mein Liebestanz für Amalia. Ich war glücklich. Die ganze Nacht und die erste Hälfte des nächsten Tages verbrachten wir Arm in Arm miteinander. Dann gingen wir Mäuse jagen. Aber die Jagd war nicht besonders erfolgreich.

„Gehen wir mal ins Dorf“, schlug Amalia, nach einem vergeblichen Versuch wieder eine Maus zu fangen, vor. „Da im Dorf gibt es eine Metzgerei. Vielleicht gelingt es uns, da etwas zu stibitzen“?

Ich war hungrig, sehr hungrig, wie ein Bär. Amalia, ohne mich weiter lange überreden zu wollen, drehte sich in Richtung Dorf und mir blieb nichts anderes übrig, als ihr zu folgen. Auf der Straße, wo das Geschäft lag, war es menschenleer. Wir kamen bei der Metzgerei an und blieben vor dem Schaufenster stehen. Zwei Paar hungriger Augen starrten auf die ausgestellten Delikatessen. Hier waren unzählige Sorten von Würsten, Schweinekotelets, Hühnerflügel und Schaschliks aus Schweinefleisch.

„Und, gehen wir rein?“

„Aber es steht doch auf der Tür «Eintritt für Hunde verboten!».“ Im letzten Moment spürte ich auf einmal Gewissensbisse. „Und wer weiß denn schon, dass wir lesen können?“ sagte Amalia kurz und mit dem Schwanz wedelnd ging sie durch die einen Spalt offene Tür hinein.

Nein, ich konnte mich nicht überwinden. Ich war ein gut erzogener Hund und Stehlen war immer das Letzte. Sogar zu Hause hab ich nie etwas geklaut. Und hier... Ich stand weiterhin bewegungslos neben dem Eingang und starrte auf das Schaufenster. Bis zu meiner Nase kam der wunderbare Duft von Fleisch. Na ja, wenn es bei Amalia klappt, dann Lob und Ehre. Ich wartete auf

das Resultat. Plötzlich schloss sich die Metzgereitür und ich hörte Lärm. Mir wurde auf einmal ganz unwohl. Was ist geschehen? Fast im selben Moment lief ein Junge aus der Metzgerei heraus, sprang auf sein Fahrrad und fuhr wie der Blitz an mir vorbei. Ich drückte mich an die Wand. – Amalia kam nicht. Bald kam der Junge zurückgefahren und hinter ihm rannte hektisch ein Mann in Gummistiefeln und mit einem Jägerhut, der schief auf seinem Kopf saß. Und genau nach einer Minute kam er mit Amalia, die jetzt an der Leine war, aus dem Laden. Ich sah, wie sie noch bis zur Ecke gingen. Dann setzte der Jäger Amalia auf den Rücksitz seines Autos. Reifen quietschten und das Auto verschwand hinter der Ecke.

Ich sah Amalia hinterher, mein Herz wurde schwer und meine Augen füllten sich mit Tränen. Viele Leute gingen an mir vorbei, blickten auf mich und wunderten sich. Dann kam eine Kuhherde auf der Straße. Sie schritten würdevoll vorbei und ich rückte keinen Zentimeter von meinem Platz weg. Ein bisschen später lief eine graue Stute auf der Straße. Als sie neben mir war, schnaufte sie böseartig. Langsam kam ich wieder zu mir und verschwand schnell in einer Nebengasse. Hier, auf einem Müllhaufen, saß ein dicker roter Kater. Als er mich sah, stellte er seine Rückenhaare auf und fauchte drohend. Unbeeindruckt schaute ich in die gelben Augen mit den schwarzen Pupillen. Eine Weile starrten wir einander so an. Plötzlich zog sich der Kater zusammen, miaute kläglich und rannte um die Ecke. Ich setzte mich müde hin und wedelte mit dem Schwanz meine Pfoten sauber. Vom Müllhaufen roch es appetitlich. Irgendwo klingelte es. Ich hob widerwillig ein Ohr. Klingel? Was ist los...?

... Ich wachte auf und wischte mir die Augen. Neben mir waren Mama und Papa und direkt vor meiner Nase eine riesige Schachtel mit einem schönen Band. Ich riss mit der Pfote den Deckel ab, und da, drinnen... meine Lieblingskarottentorte mit der Schokoglasur und oben die Überschrift: „Dem allerliebsten Carat zum Geburtstag!“

Zu Gast bei Nelli

1

Die Zeit rennt einem davon, besonders wenn es um die Zeit geht, die ein Hund auf der Welt verbringt. Wusstet ihr eigentlich, dass ein Menschenjahr zehn Hundejahren entspricht? Nein? Aber das ist eine wissenschaftlich bewiesene Tatsache. Das ganze erste Jahr meines Lebens war der Weg vom Säuglingsalter zum Knabenalter. Das zweite – vom Knabenalter zum jungen Mann. Jeder Monat war für mich eine besondere Etappe des Erwachsenwerdens. Und am Ende meines dritten Lebensjahres beschlossen meine Eltern, meine Reife auf eine ganz besondere Weise zu feiern. Sie gingen auf eine weite Reise und mich schickten sie, wie mein Papa es sagte, in ein „Ferienlager“. Na ja, in meinem Falle war es die Hundepension namens „Bei Nelli“. Und sie versprachen mir, ein wunderbares, seltsames Übersee Geschenk von ihrer Reise mitzubringen.

Die Besitzerin der Hundepension „Bei Nelli“ war eine nette und sehr fürsorgliche Frau. Ich kannte sie noch von früheren Besuchen, aber das wäre schon eine andere Geschichte. Diesmal aber war ich wieder zu Gast bei ihr und zu meiner Überraschung stand mir eine alleinstehende Hundehütte mit allem Komfort zur Verfügung. Insgesamt muss ich schon gestehen, dass mir die hiesige Dorfidylle und der langsame Lauf des Lebens gefielen. Ich war satt und gut gepflegt, und außerdem hatte ich ja noch genug Zeit, um ein bisschen zu philosophieren. Schon am frühen Morgen legte ich mich faul auf die Terrasse der Pension, dachte an etwas

Angenehmes und beobachtete gleichzeitig die Nachbarn und die Straße. Tja, die Nachbarn – sie waren alle so verschieden...

Da geht jetzt die kleine und laute Molli zum Spaziergang raus. Uff, die mag ich aber gar nicht! Und jedes Mal, wenn sie mich sieht, beginnt sie zu bellen und sich zu empören.

Nanu, Molli, hast du denn nie die Fabel über den Elefant und die Mücke gelesen? „Ich könnte dich doch nur mit einer Pfote...“ Obwohl, von Natur aus bin ich ja ein guter und lieber Hund. Was stand da eigentlich noch über die Mücke?.. Ach ja, sowas wie: „Nachbarin, hör doch auf, dich zu blamieren... Was kannst du schon gegen einen Elefanten tun?“

Und hier stolziert Hasso. Gerade Haltung, ruhiges sicheres Auftreten. Irgendwann werde ich auch so sein: groß und stolz. Und schon mein Aussehen wird bei den Mädels für Furore sorgen. Gleich nach ihm kommt Akella daher. Seine Besitzerin schafft es kaum, ihm zu folgen. Mit leichtem Trab, fest gespannt an der Leine, gehen sie spazieren. Akella ist ein schöner und guterziger Hund, der aber eine große Schwäche hat, für die er im Dorf den Spitznamen „Staubsauger“ bekam.

Vor kurzem haben die hiesigen Jungs erzählt, dass sich die Besitzerin von Akella bei unserer Nelli darüber beklagte, dass es unmöglich sei, es diesem Hund abzugewöhnen, alles mögliche Widerliche von der Straße aufzuheben und aufzufressen. Und tatsächlich, wenn man beide eine Weile so beobachtet, dann ist es nicht wie eine Freundschaft zwischen Besitzer und Hund, wie bei mir und meinen Eltern, sondern sieht es eher wie ein kleiner Krieg aus.

Und welche Schlauheiten und Tricks sich die Besitzerin von „Akella-Staubsauger“ nur ausgedacht hatte. Sie versucht den

Moment des Verbrechens aufzuspüren. Sie rennt hinter ihm durch Büsche und Schluchten und schreit dabei aus vollem Halse: „Pfui, Pfui!“. Sie versuchte, ihm sogar einen Klaps auf den Hintern zu geben. Alles vergebens. Einmal hatte sie ihm, dem „Staubsauger“, sogar einen Maulkorb aufgesetzt. Eine Weile verlief es ganz ruhig, bis eines frühen Morgens die Mama von Akella das halbe Dorf mit einem so unwahrscheinlichen Schrei weckte, der fast wie eine Feuerwehrsirene klang. Auf unbegreifliche Art und Weise hatte der Hund es doch geschafft, etwas aufzufressen, ohne dabei seine neue spezielle Ausrüstung abgenommen zu haben.

Oh, und wer ist jetzt eben fast an meiner Nase vorbeigelaufen? Ach, das ist Nelli in der Begleitung von Hocker. Eigentlich heißt er Tobi, aber er ist so klein und eckig, fast quadratisch, dass der Spitzname „Hocker“ sehr gut zu ihm passt. Tobi ist ein häufiger Gast in der Pension, deshalb erlaubt ihm Nelli, ohne Leine spazieren zu laufen. Öfters kann man sehen, wie er hinter Nelli herläuft, besonders wenn sie den Müll zur Mülltonne bringt. Auch jetzt trippelte er eilig an mir vorbei. Da bemerkte ich, dass Nelli aber vergessen hatte, die Pforte zu zumachen. Eine Minute noch sah ich ihr und „Hocker“ hinterher, bis beide um die nächste Ecke verschwanden. Dann ging ich langsam an den Zaun mit der offenen Pforte heran und guckte neugierig hinaus. Niemand da. Und was wäre, wenn ich jetzt kurz hindurch lief und spazieren ginge? So würde ich übrigens auch Nelli etwas Gutes tun und sie müsste mich dann nicht noch einmal ausführen. Bei diesen Gedanken steckte ich zuerst die Nase durch die Pforte, dann den Kopf und plötzlich stand ich vollständig auf der Straße. Und um keine Zeit zu vergeuden, lief ich schnellen Schrittes weg vom Haus in Richtung der Wiese.

Ach, Freunde, wie wunderbar es doch ist, ohne Leine und Halsband spazieren zu gehen und sich frei zu fühlen. Dieses be rauschende Gefühl überwältigte mich so sehr, dass ich alles auf der Welt sofort vergaß. Ich schnupperte... Es roch nach Sommer und Freiheit. Mit begeistertem Gebell fing ich an, auf der Waldwiese zu laufen, mich über das Leben, das Gras und die Farben zu freuen, ja sogar über die Vögel, die sich nicht weit von mir laut zankten.

Und hier, plötzlich sah ich neben dem Fluss wieder mal ein echtes Pferd – lange Beine, schwarze Mähne, und riesengroß. Das Pferd stand ruhig auf der Wiese und kaute sorgfältig die am Ufer wachsenden saftig grünen Gräser.

„Hallo!“ sprang ich zu ihm.

„Hallo!“ antwortete das Pferd.

„Wie heißt du?“ fragte ich.

„Felicia. Und du?“

„Ich heiße Carat. Wollen wir Freunde sein?“ schlug ich vor.

„Ja, sicher“.

„Vielleicht spielen wir dann?“

Felicia bog leicht den Kopf und flüsterte leise: „Ich kann jetzt nicht“.

„Warum?“ fragte ich verwundert.

„Guck mal nach oben“.

Ich hob meinen Kopf und bemerkte, dass Felicia nicht alleine war. Auf ihrem Rücken saß eine junge Reiterin. Als sie mich sah, spornete sie das Pferd an, so dass es sich auf die Hinterbeine stellte und laut wieherte.

„Wir sehen uns später“, schaffte Felicia mir noch zu sagen und mit einem Sprung war sie schon auf dem anderen Ufer.

„Hey, Felicia, warte doch mal!“ schrie ich und folgte ihr. Ich wollte ja fragen, wann wir spielen könnten, aber keine zehn Sekunden vergingen und ich sah nur noch ihre Hinterhufe und die Spitze ihres Schwanzes streifte mich an der Nase.

„Warte mal, lauf doch nicht so schnell...“, schrie ich weiter, gleichzeitig beobachtend wie Felicia mit einem Galopp im Dickicht verschwand. Genau eine Minute überlegte ich, was ich machen sollte und dann lief ich, so schnell wie ich nur konnte, ihr hinterher. Sie einzuholen, schaffte ich aber trotzdem nicht.

Außer Atem blieb ich stehen und schaute mich um. Undurchdringliches Dickicht umgab mich und kein halbwegs bekannter Pfad war zu sehen. Und hier roch es auch ganz anders als in der Nähe der Pension. Ich geriet in Panik und meine Augen füllten sich mit Tränen. Hatte ich mich etwa verlaufen? Nein, ich musste mich zusammenreißen und versuchen, einen Weg zurück zu finden. Und schon in der nächsten Sekunde steckte ich meine Nase in das grüne Gras und sog tief die Luft ein. So versuchte ich einen notwendigen Anhaltspunkt zu finden. Ich konnte aber nichts Vertrautes erschnüffeln und schon bald begriff ich, dass alle meine Versuche, die Orientierung wiederzuerlangen, vergebens waren. Gesenkten Kopfes ging ich der Nase nach, ohne zu wissen, wo es hingeht.

Zu meiner großen Erleichterung stieß ich nach einer halben Stunde endlich auf einen Feldweg. Und Minuten später sah ich auch schon die ersten Häuser. Mein Herz schlug vor Freude wie wahnsinnig. ‚Hurra! Ich hab den richtigen Weg gefunden...‘. Aber dann kam die Ernüchterung. Als ich mich dem Dorf näherte, begriff ich, dass es ein anderer Ort war. Also nicht der, in dem sich meine Hundepension befand. Traurig stand ich inmitten des Dorfes und schaute mich um. Und wie es dann meistens so ist, in einem so unpassenden Moment, fühlte ich auch noch Hunger.

Von jeder Seite kamen die appetitlichsten Gerüche. „Ach ja, bei Nelli ist es jetzt wahrscheinlich Mittagszeit. Und Hocker hat bestimmt schon seine riesige Portion „Chappi“ mit Pute und Reis bekommen. Aber meine Schüssel wird vergebens auf mich warten. Sie wird einsam in der Ecke stehen und sich fragen, wo ich denn bloß bleibe.“

Von diesen Gedanken ging es mir noch schlechter. Nach einiger Zeit, ich weiß schon nicht wie, kam ich auf eine große Straße. Die Autos sausten vorbei und ich guckte gar nicht in ihre Richtung. Ich glaubte nicht daran, so viel Glück zu haben, in einem von denen einen Bekannten zu sehen. Die Autos fuhren langsamer, als sie mich bemerkten, und die Fahrer schauten verwirrt in meine Richtung. Für sie war es vielleicht ungewöhnlich, dass so ein dem Aussehen nach großer und auch kluger Hund, einsam die Straße entlang ging.

Und plötzlich rief jemand: „Hey, du hast wohl die Nase voll vom Leben?“

Ich schaute mich um. Im Innenhof eines alten Hauses saß eine hübsche Braunhaarige und betrachtete mich aufmerksam. Aber zu dem Zeitpunkt interessierte mich nichts, auch nicht eine hübsche Braunhaarige. Ich warf ihr nur einen kurzen Blick zu und ging meinen Weg weiter. Aber die schöne Unbekannte stand schnell auf und holte mich ein.

„Bist du taub?“

Ich blieb sanftmütig vor ihr stehen und senkte meine Ohren.

„Weinst du etwa?“, wunderte sie sich. „Was ist denn los?“

„Ach. Ich, ich ... habe mich verirrt“, murmelte ich durch Tränen.

„Oh du, Armer“, bemitleidete sie mich. – „Vielleicht bist du aus dem Nachbardorf?“

„Ich weiß nicht.“

„Okay, dann gehen wir los und finden das heraus.“ – schlug sie sofort vor.

„Danke schön“, stimmte ich zu und wir machten uns auf den Weg zum benachbarten Dorf.

Junika, so hieß meine Begleiterin, beruhigte mich, so gut sie nur konnte. Sie erzählte mir verschiedene Geschichten über verloren gegangene Hunde, natürlich immer mit einem Happy-End.

„Das Wichtigste ist – du musst hoffen!“ – belehrte sie mich.

„Gut. Ich hoffe“.

„Ja, das ist auch richtig so“.

Und schon bald kamen wir ins Nachbardorf. Aber leider erwies es sich nicht als das meine. Doch uns erreichte ein verlockender Geruch, der aus der Metzgerei kam. Mein Magen war zu dieser Zeit schon um die Hälfte kleiner als sonst, wenn nicht um viermal kleiner. Und insgesamt hatte ich den Eindruck, dass es jetzt nicht mehr lange dauert, bis seine Wände zusammenkleben. Und dann werde ich wohl in meinen besten Jahren an einer Magenkrankheit sterben.

Als Junika meine hagere Erscheinung sah, schlug sie vor: „Gehen wir rein?“

„Ja.“ – stimmte ich zu und ging ihr nach. Aber hinein konnten wir nicht. An der Tür stand ein dicker großer Mann. Er brummte etwas drohend und runzelte die Stirn, als er uns sah. Wir zogen uns lieber zurück und blieben am Schaufenster stehen. Sehnsüchtig schauten wir auf die frische Wurst und die saftigen Holzfällsteaks.

„Na ja, so was passiert mal. Es hat eben nicht geklappt“, – beruhigte mich Junika wieder. „Und guck nicht so traurig. Bären

fressen keine Bären. Tiger fressen andere Tiger nicht. Und Hunde fressen eben keine Holzfäller. Sag mal – bist du eigentlich ein Jagdhund?“

„Ich denke, nicht.“

„Schade, sonst hätten wir auf die Jagd gehen können.“

Und in dem Moment fing es auch noch an, zu regnen.

„Wir müssen uns irgendwo unterstellen. Ich mag es nicht, im Regen nass zu werden.“ – mit diesen Worten reagierte Junika auf die ersten Tropfen und zog mich zu einem in der Nähe liegenden Unterschlupf, der wie der Eingang zu einer Gruft aussah. Na ja, so eine große Auswahl hatten wir ja nicht. Aber leider entsprach die Größe mehr einem Bau von „Bruder Kaninchen“, ob wir da rein passen? ... Na ja, Probieren geht über Studieren. Also, beeilten wir uns, vor dem Regen zu verstecken. Junika rutschte sofort in das Loch, und ich versuchte es ihr nach zu tun. Nach einer Weile schaffte ich es, meinen Kopf hinein zu schieben. Doch meine hintere Hälfte wollte einfach nicht reinpassen. Ich versuchte es vergeblich weiter und schaute gleichzeitig mit verzweifelmtem Blick auf meine flinke Freundin.

„Nun, du bist ja so ein ziemlicher Tollpatsch“, sagte Junika, kroch raus und schob mich von hinten.

„Eins, zwei – los!“, rief sie, und meine Pfoten glitten langsam über den Boden. – „Noch ein bisschen!“ – plötzlich fühlte ich einen starken Stoß, von dem ich im nächsten Augenblick leicht wie eine Feder durch die enge Öffnung rutschte und in der rechten Ecke des Verstecks landete. Nach ein paar Sekunden war Junika schon wieder neben mir.

„So ist es besser,“ sagte sie schließlich nach dieser so erfolgreich durchgeführten Operation. Sorgfältig wischte sie Tropfen des Regens und des Schweißes ab und legte sich neben den Eingang. Inzwischen begann draußen ein richtiges Gewitter.

Die Bäume bogen sich vom starken Wind fast bis zur Erde, der Regen klopfte mit aller Kraft auf die Dächer und ganz in der Nähe blitzte es wie verrückt. Ich zitterte vor Nässe und Kälte und hatte Angst. Zum ersten Mal erlebte ich ein Gewitter so nah. Und plötzlich hörte ich, dass etwas in der Ecke raschelte. Mein Herz klopfte vor Schreck und ich hielt den Atem an.

„Keine Angst“, lächelte Junika, „das ist nichts schlimmes, da dreht sich nur der Stutzel in seinem Sarg“.

Entsetzt riss ich die Augen auf. „W-w-wer?“

„Stutzel“, wiederholte Junika. – „Man sagt, dass vor vielen Jahren der Lieblingshund des hiesigen Grafen hier begraben und zu seinen Ehren diese Gruft errichtet wurde. Eine Legende behauptet sogar, dass die Redewendung, „da wo der Hund begraben ist“, von hier stammt.“

„Wirklich?!“ – ich konnte das echt nicht glauben.

„Wirklich“, äffte Junika nach. – „Nur bei Gewitter und in Vollmondnächten findet Stutzel keine Ruhe, und deshalb“, – Junika blitzte geheimnisvoll mit ihren Augen und fuhr leise fort – „deshalb dreht er sich von einer Seite auf die andere und heult.“

Fast im selben Moment hörte es auf zu regnen und die Sonne schien durch die schnell abziehenden Wolken. Das freute mich unendlich. Ich wollte nicht neben dem verstorbenen Stutzel liegen müssen. Von der Waldseite her roch es nun frisch nach Nadelbäumen und Pilzen. Ich schaffte es nicht einmal, herauszuklettern und mich an meinen Bärenhunger zu erinnern, weil Sekunden später meine ganze Aufmerksamkeit von etwas Neuem gefangen genommen wurde. Vor meinen Augen erschien ein echter Ball!

„Na sowas, warum hab ich ihn früher nicht bemerkt?“ – wunderte ich mich und schnupperte. Er roch sehr komisch. Vielleicht war es auch das Spielzeug von Stutzel?

„Der arme“, bemitleidete ich den Ball. „Wenn man so viele Jahre hier rumliegt, dann kann man ja noch schlimmer riechen“. Zugleich war ich aber unendlich froh über meinen Fund.

„Junika, komm spielen. Ich hab einen Ball gefunden!“ – schrie ich wie verrückt.

Ich griff nach dem Ball, aber im selben Moment riss ich meine Tatze zurück. Der Ball war nicht einfach irgendein Ball, sondern einer, der stechen konnte. Im ersten Moment wollte ich meinen eigenen Augen nicht trauen.

„Das gibt’s doch nicht!“ rief ich.

„Klar, gibt es das.“ antwortete Junika.

Ich versuchte wieder, die runde Seite zu greifen. Auch der zweite Versuch missglückte. Empört darüber, dass jemand mich zum Narren hielt und mir einen falschen Ball hinwirft, sprang ich wütend in die Höhe. Ich stieß mit meinem Kopf gegen die Decke. Und auf einmal sah ich zwei Bälle.

„Aber sowas gibt es nicht!“

„Klar, gibt es das“ belehrte mich Junika.

Ich fauchte unzufrieden: „Bist du ein Papagei?“

„Nein, du bist ein Dummkopf!“, antwortete Junika, wedelte mit dem Schwanz und verließ stolz unser Versteck.

Warum sie mich einen Dummkopf nannte, verstand ich nicht. Ich wollte aber rausfinden, was das für ein unbekannter, stacheliger Ball war. Und ich war neugierig, warum mich jemand Dummkopf nennt.

Mein Schwanz stand gerade und ich stürzte mich in die Schlacht.

Dieses Mal streckte ich nicht meine Tatzen nach dem Unbekannten, sondern versuchte, es mit meiner Schnauze zu packen. Ich verspürte ein unangenehmes Stechen. Sofort ließ ich wieder los und kläffte vor Schmerzen.

„Kluge Hunde denken 10 mal vorher nach, bevor sie einen Igel belästigen“, sagte Junika spöttisch, aber ich konnte sie nicht hören.

Mir kam der Verdacht, dass dieser Ball kein einfacher war, sondern einer mit Füllung. Ich beschloss, listig vorzugehen und blieb still, legte meinen Kopf auf die Pfoten und wartete was kommt. Es dauerte nicht lange und der Ball begann, sich zu bewegen. Ich sah ein spitzes Maul und zwei kleine Augen wie Perlen. Das ist aber eine Überraschung! Blitzschnell streckte ich die Pfote raus und versuchte die stachelige Kugel auseinander zu rollen, aber es klappte wieder nicht. Vor lauter Schmerzen zog ich meine Pfote erneut zurück und jaulte herzerreißend.

„Ja-ja, so wirst du dir dein ganzes Maul zerstechen, nur Sinn hat es keinen. Nicht jeder kann gegen einen Igel kämpfen“, sagte Junika. – „Gehen wir lieber wieder dein Dorf suchen.“

„Ja, das wäre richtig“, stimmte ich zu und beschloss, endlich das Spielzeug in Ruhe zu lassen. Bemitleidend sprach ich noch einmal zu Stutzel: „Tja, Freund, wenn in deinem Bett solche Bälle liegen, musst du ja auch notgedrungen heulen.“

Damit schlich ich aus der Gruft hinaus und lief meiner Freundin nach.

Bald waren wir schon auf einer Wiese und wurden von den vielen Sonnenstrahlen im Gras überrascht.

„Ach, Klasse!“ rief ich.

„Toll!“ – bejahte Junika und rannte in das dicke Gras.

Nach einer Sekunde war sie im Grünen verschwunden. Ich horchte.

„Bist du noch hier?“ rief ich besorgt.

„Natürlich, komm zu mir“, antwortete sie.

Kopfüber stürzte ich in den grünen Strudel. Und auch wenn ich schwimmen konnte, hatte ich nicht so oft die Gelegenheit das



zu üben. In diesem Augenblick aber fühlte ich, dass ich mich in kühles und samtiges Wasser gestürzt hatte. Nach zwei Schritten stand ich schon neben Junika. Sie warf ihren Kopf zurück und bewunderte die Wolken.

Ich legte mich neben sie und meine Gedanken schweiften durch die Wolken in die Ferne.

„Guck mal, Fallschirmspringer.“ – Junika zeigte mit der Tatze in den Himmel.

Und wirklich, aus einem Flugzeug wie aus einer Hülse kamen bunte Erbsen. Doch Augenblicke später wurden die Erbsen schon viel größer und ich konnte sie jetzt besser erkennen. Wie sie unter den Segeln schaukelten.

„Ach, wie gerne möchte ich dahin. So weit nach oben zu fliegen und von dort auf die Erde schauen, wie sie ist.“ – sprach Junika verträumt.

„Sag mal, warum können Hunde eigentlich nicht fliegen? Fliegen, so wie Vögel? Manchmal hab ich das Gefühl, ich sei ein Vogel. Ich stehe zum Beispiel auf einem Berg und es zieht mich dann in die Höhe. Ich würde dann am liebsten ein paar Schritt laufen, meine Beine anheben und einfach so abfliegen.“

„Tja, ich glaube, das habe ich schon einmal irgendwo gehört. Obwohl, das ist ja nicht wichtig. Es ist einfach ein schöner Traum“. – dachte ich.

„Und wovon träumst du?“ Junika drehte sich zu mir rüber und sah mir direkt ins Gesicht. „Ich?.. Weiß nicht.“ Auf einmal war ich verwirrt. – „Vielleicht ein berühmter Schauspieler oder ein Star in Hunde-Freestyle zu werden.“

„Na, komm schon, Freestyle ist doch Kunstlauf auf Skiern. Mit Hunden hat es gar nichts zu tun?“ – wunderte sich Junika.

„Freestyle oder dogdance nennt man auch den Hundetanz“, erklärte ich. – „Unter meinen Bekannten gibt es viele Hunde, die

begeisterte Freestyle – Tänzer sind. Besonders in sind momentan gerade Balltänze.”

„Nicht schlecht! Tja richtig, wie heißt es doch – man lernt nie aus! Sag mal, ist es schwierig, tanzen zu lernen?»

„Nein, nicht im Geringsten. Wenn die Musik gut ist, dann kann jeder Hund, sogar ein Straßenhund, tanzen. Es ist nur wichtig zu verstehen, zu wem was passt. Pudel mögen zum Beispiel lustige Tänze, Collies sind verrückt nach russischen Volksmelodien. Ich aber finde Walzer am schönsten.“

„Und wo hast du Walzer tanzen gelernt?“

„Zu Hause. Meine Eltern gehen zu einer Tanzschule. Und jetzt nachts, wenn Mama schläft, übt Papa Tanzen in der Küche. Vielleicht, um sich später nicht vor den anderen Zweibeinigen schämen zu müssen. Und ich sehe zu und lerne dabei: eins, zwei, drei... eins, zwei, drei...“

Ich sprach rhythmisch weiter, dann schloss ich die Augen und sah mich schon mit dem Vater auf einer Bühne mit Frack und Krawatte tanzen. Die Musik spielt, und wir drehen uns im Kreis zu einem Walzer. Eins, zwei, drei ... eins, zwei, drei ... Der Saal quietscht vor Freude. Endlose Ovationen. Nach dem Konzert kommt ein bekannter Produzent zu uns und bietet einen Vertrag an – Gastspiele durch das ganze Land, eine separate Ankleide und eine große Schüssel mit leckersten Knochen. Ach...

„Hier, nimm mal bitte“, die Stimme von Junika holte mich in die Realität zurück.

„Was ist denn das?“

„Der Ehrenkranz für den zukünftigen Hunde-Freestyler. Na ja, normalerweise sind Ehrenkränze aus Lorbeer- oder Olivenblättern. Da wir aber hier keine haben, schenke ich dir eben einen aus Butterblumen.“

Und sie legte mir feierlich den Kranz um den Kopf.

„So jetzt habe ich einen Vorschlag. Ein Bekannter von mir hat heute Geburtstag. Wir können ihn ja mal besuchen. Da bekommen wir bestimmt auch etwas zu essen. Er hat immer gute Vorräte. Da bleiben wir auf keinen Fall mit leerem Bauch.“

Na das ist ja klar, dass man sowas mir nicht zweimal sagen muss. Ich stand schnell auf und rannte Junika nach – der Erwartung eines leckeren Mittagessens entgegen.

Das Geburtstagskind mit dem Namen Boddy war nicht nur amerikanischen Blutes, sondern auch die Verkörperung einer Design-Idee. Er war ein genetisches Wunder, eine Mischung aus einem Labrador und einem Pudel – ein Labradudl. Es stellte sich heraus, dass gemischte Rassen auf der Welt schon lange in der Mode sind. Aber bitte nicht mit Straßenhunden verwechseln! Nicht jeder Hund gemischten Blutes darf den stolzen Titel „Designerhund“ tragen. Er sollte unbedingt reinrassige Eltern haben. Kurz gesagt, man hält es für schlechten Ton, wenn jemand so einen Hund unnatürlich oder gar Bastard nennt. Auch wenn er aussieht wie eine Mischung aus einer Bulldogge und einem Nashorn.

Und natürlich ist auch das Verhalten diesen speziellen vierbeinigen Kindern gegenüber nur das Beste vom Besten. Als wir zu Boddy kamen, lag er nicht einfach irgendwo, sondern auf einem echten Präsidentenbett. Sie würden sagen, sowas gibt es nicht? Doch, und wie! Natürlich war das nicht das Bett des Präsidenten, aber das war ein Hundebett mit seinem Porträt darüber, das Schönste, welches ich je gesehen habe. Und auf diesem Bett lag ungezwungen Boddy, in einer Tatze hatte er die Fernbedienung, in der anderen eine Salami. Er schaute Fernsehen, wo gerade eine populäre Komödie lief und kaute dabei langsam an der Wurst.

Ab und an gab er Kommentare zu dem, was auf dem Bildschirm passierte. In den Momenten, in denen es amüsant wurde, begann auch sein Halsband zu klingen. Es hatte den Anschein, dass es höchstwahrscheinlich ein Halsband von Webstar, dem bekannten Designer für reiche Hunde, war. Das Halsband war dick wie die Lieblingkette von einem Mafioso und verziert war es mit einigen Goldknöchlein, die bei jeder ungeschickten Bewegung wie Glöckchen klangen.

„Hallo, Boddy!“ – Junika flatterte graziös in das Zimmer ein und nahm neben ihm Platz. „Und das ist Carat“, stellte sie mich vor.

Boddy sah mich mit einem Auge an und nickte schweigsam.

„Wir sind gekommen, um dir zum Geburtstag zu gratulieren. Womit wirst du uns bewirten?“ So ging Junika ganz geschickt von offiziellen zum angenehmeren Teil über.

Boddy reichte uns die fast aufgeessene Salami.

„Pah!“ Junika rümpfte die Nase. „Meinst du, wir sind Obdachlose, um deine Reste aufzuessen?“ Ungern hob nun Boddie seinen Hintern vom Bett und ging zu seinem Esslager. Fünf Minuten danach erschienen vor uns Chips, Kekse, Hundeschokolade und weitere Leckereien. Das Festmahl begann!!! Als wir satt, müde und vom Essen faul in verschiedenen Ecken lagen, hörten wir hinter dem Fenster Geräusche von Hufeisen. Die Fensterläden öffneten sich ein wenig und am Fenster erschien der Kopf eines Pony's.

„Boddy, machen wir heute einen Spaziergang?“ – fragte das Pony.

„Ja, Daisy,“ er guckte auf die Uhr, „in ein paar Minuten.“

„Du wirst heute wieder reiten?“ fragte Junika interessiert.

„Kann sein...“

„Carat, stell dir einmal vor“, sagte sie auf einmal begeistert.

„Boddy unterhält schon das ganze Jahr lang die Kinder aus dem Dorf damit, dass er auf dem Pferd reitet. Boddy ist unsere Berühmtheit.“

Boddy senkte verlegen die Augen:

„Wollt ihr vielleicht mitkommen?“

„Natürlich!“ – freute ich mich. In der letzten Minute besann ich mich, „aber wie kommen wir da drauf?“

„Es gibt nichts Einfacheres.“ – antwortete Boddy. „Ich hab einen Wagen geschenkt bekommen, da können wir Daisy einspannen und sie wird uns fahren.“

Daisy nickte.

„Na ja, wenn das so ist!“

Keine drei Minuten vergingen, als Boddy und Junika schon im Wagen waren. Ich als Ehrengast durfte Platz auf dem Rücken von Daisy nehmen. Das Pony wieherte vor Freude und wir fuhren vom Hof los. Ich konnte nie verstehen, was Leute so spannend am Reiten finden. Jetzt erfuhr ich es selber; ein unbeschreibliches Gefühl ist das. Man sagt ja nicht umsonst: „Einmal geritten und du wirst das Gefühl nie vergessen.“ Ich saß oben auf Daisy und mit meinem Ehrenkranz aus Butterblumen dazu fühlte ich mich wie ein Held.

Nachdem wir uns von Boddy am Fuße des „Blauen Berges“ verabschiedet hatten, fuhr er wieder nach Hause zurück. Er verschwand mit seinem Wagen und wir gingen den Berg hinauf. Links von uns dröhnte Musik, wir hörten Lachen und jemand schrie laut: «Zirkus, Zirkus! Beeilt euch, kommt in den Zirkus!» Ich blieb stehen und versuchte zu sehen, was da los war. Es stellte sich heraus, dass unweit von uns ein buntes Zelt aufgespannt war. Es versammelte sich eine Menge von Leuten darum. Kinder tummelten sich auf Karussells und Achterbahnen, ritten auf Pferden

und Kamelen. Rund um den Zirkus standen Kioske mit Luftballons, Souvenirs und Süßigkeiten. Am Eingang zum Zirkuszelt spazierten zwei komische Clowns mit falschen Nasen und aus den Lautsprechern ertönte: „Eine neue supertolle Show – Am Rande des Möglichen! – Große Erfolge in der Zirkuskunst – Weltrekorde! Beeilt euch, ihr werdet das als Erste sehen!"

„Ah, da ist ja lustig“, dachte ich und ging weiter. Junika kletterte bereits höher auf den steilen Hang hinauf. Als ich sie einholte, stand sie nachdenklich auf dem Gipfel. Sie blickte in Richtung Westen, wo die Sonne unterging. Lange Haarsträhnen, die ihr tief in die Augen hingen, zitterten bei jedem auch leisestem Windhauch. Ich verstand, wo die Gedanken meiner treuen Begleiterin gerade waren.

„Warte, Junika, geh nicht weg! Ich komme gleich!“ – rief ich halblaut, um sie nicht zu erschrecken und lief zum Zirkuszelt hinunter. An seiner Rückseite stand ein Wagen mit der Aufschrift «Eis». An einem Haken am Wagen war ein riesiges Bündel Luftballons befestigt. In der Nähe war niemand. „Wahrscheinlich ist das Eis alle“ – dachte ich. Ich schaute mich noch mal um und überzeugte mich, dass mich keiner beobachtet, kroch bis zu dem Bündel und zerbiss das Seil. Durch einen plötzlichen starken Windstoß stieg ich mit dem Bündel Luftballons im Maul beinahe in die Luft. Aus vollen Kräften flitzte ich mit den Ballons zurück. Leider blieb ich nicht unentdeckt. Ich hörte nur noch die Rufe und das Geschrei: „Schaut mal, der hat die Luftballons geklaut!“ – „Entschuldigung, ich hab nicht gestohlen, ich nahm sie für eine gute Sache“. Als ich bei Junika angelangt war, befestigte ich das Bündel an ihrem Halsband. Junika leckte mir dankbar die Schnauze. Ich musste nichts sagen – sie verstand alles ohne Worte.

„Oh danke Carat. Du hast so ein gutes Herz.“ Sie trat einen schritt zurück und sprang in die Tiefe. Vor Schreck kniff ich erst

mal meine Augen zusammen, doch als ich sie wieder öffnete, sehe ich Junika, wie sie in der Luft davon schwebt und mir mit der Pfote winkt.

„Vergiss nicht Junika,“ rufe ich, „irgendwann musst Du mir erzählen, wie sie von da oben aussieht – unsere Erde.“

Die Antwort kann ich schon nicht mehr verstehen. Der Wind trieb die Luftballons nach Westen und mit ihnen meine Junika. Traurig setzte ich mich ins Gras und folgte ihr lange mit meinen Blicken. Langsam verwandelt sie sich in einen bunten Punkt, der immer kleiner wird – und irgendwann ganz aus meinen Blicken entwindet...

„Guckt mal, da ist er ja!“ – hörte ich von irgendwo weit hinten.

„Carat, Liebling, hier bist du!“

Ich erkannte die Stimme und drehte mich um.

„Nelli?! Du hast mich gefunden!“

Ich streckte meinen Hals, wedelte mit dem Schwanz und halb springend, halb tanzend rannte ich zu Nelli hin. Ich sprang ihr beinahe um den Hals.

„Nelli, ich hab dich so vermisst!“

Und obwohl meine Ohren noch an den Kopf gedrückt waren - was bedeutete: ‚Verzeih mir bitte, ich werde sowas nie mehr tun!‘ – schlug mein Herz ganz aufgeregt vor Glück.

„Na du bist ein Schlawiner! Gut, dass mir die Jungs geholfen haben. Sie erzählten, dass sie dich neben dem Zirkus gesehen hatten. Sonst hätte ich dich nicht so schnell gefunden. Und was würden dann deine Eltern sagen? Sie kommen schließlich morgen...“

Obwohl Nelli noch weiter mit mir schimpfte, hörte ich aus ihrer Stimme die Freude heraus, dass sie mich wieder gefunden hatte. Ist ja klar, sie schimpft mit mir ja nur so, damit es nicht wieder passiert.



„Ach Nelli, du kannst dir trotzdem gar nicht vorstellen, was ich heute für einen spannenden, tollen Tag hatte. Und auch wenn du mich bestrafst und ohne Abendessen lassen würdest, werde ich dir nicht böse sein. Ich verstehe dich vollkommen.“

... Die Nacht kam und am Himmel zogen die Sterne auf. Müde, erschöpft, satt und zufrieden ging ich zu meiner Hundehütte. Von meinem Bett konnte ich gut den Himmel sehen. Ich sah nachdenklich in die dunkle Ferne, dahin – wohin Junika weggefliegen ist. Ihr Traum hatte sich erfüllt. Ich schloss meine Augen. Na ja, meine Träume werden bestimmt auch bald wahr. Ich versank in tiefen Schlaf und stellte mir vor, dass ich auf einer Bühne sei...



Carat und seine Freunde. Abenteuerliche Erlebnisse eines Hundes.

Autorin L. Baumgarten

Alle Rechte vorbehalten

Copyright © 2011

Verlag stella.ru
Max-Liebermann-Weg 14
71065 Sindelfingen
Deutschland

<http://stella.ucoz.de>

Tel. 07031 4282498
E-mail: tst1968@gmx.de

ISBN 978-3-941953-22-2



9 783941 953222